



Heft 1/Juni 2008
In diesem Heft:

Wie wirkt Jugendhilfe?

- Zwei wissenschaftliche Beiträge von Prof. Dr. Klaus Wolf, Uni Siegen anlässlich VPE Vortrag am 03.03.08 in Rendsburg
- Beiträge unserer Mitglieder zum Thema

Außerdem: Bericht über den Besuch der Ministerin Dr. Gitta Trauernicht in einer unserer Mitgliedseinrichtungen

Ziele und Inhalte der VPE Schriftenreihe JugendHilfe im Dialog

In unserer Schriftenreihe JugendHilfe im Dialog verknüpfen wir fachliche Beiträge zu aktuellen und grundsätzlichen Themen aus den Bereichen Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Medizin und Jugendpolitik mit Beiträgen aus der pädagogischen Alltagspraxis.

Das heisst, die Artikel, Untersuchungen, Stellungnahmen usw. von WissenschaftlerInnen und Verantwortlichen aus Politik und Behörden werden ergänzt durch Erfahrungsberichte aus der praktischen Arbeit von Jugendhilfeeinrichtungen und durch Stellungnahmen von KooperationspartnerInnen wie Eltern, Schulen, Kliniken, Gemeinden etc., aber auch einfach aus der Nachbarschaft und – last but not least – von den jungen Menschen, die in unseren Einrichtungen betreut werden und wurden. Damit möchten wir ein weiteres Stück Transparenz unserer Arbeit schaffen, aber auch darüber informieren, wie z.B. fachliche Theorien oder politische Entscheidungen und Handlungsweisen in den Alltag der Jugendhilfe hineinwirken, also :

Was sie für die betroffenen Kinder, ihre Eltern und die PädagogInnen konkret bedeuten.

Wir werden dabei Einblicke in unsere Arbeit geben und fachliche Positionen aus dem Blickwinkel der Praxis beziehen. Dazu gehört auch, aufzuzeigen, welche Wirkungen Jugendhilfe für die Betroffenen und die Gesellschaft haben kann, wie Lebensläufe tiefgreifend verändert werden können – und was dazu (förderlich oder hemmend) beitragen kann. Wir wollen uns dabei nicht scheuen, auch kontroverse Themen „anzupacken“ und darüber unterschiedliche Auffassungen abzudrucken. Wir wollen uns mit fachlichen Themen auseinandersetzen. Wir wollen Meinungen äußern und Meinungen hören. Ihre Stellungnahmen, Kritiken und Anregungen sind uns daher ausdrücklich willkommen.

Wir, der VPE, das sind knapp 50 Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe mit ca. 750 Betreuungsplätzen zumeist in kleinen, überschaubaren Einheiten, ca. 550 MitarbeiterInnen und einem breiten Spektrum an modernen pädagogischen und therapeutischen Konzeptionen und Methoden zur Aufarbeitung von Problemen, die junge Menschen haben und machen.

Diese Einrichtungen stehen unter der Leitung von privaten TrägerInnen, die die Förderung von jungen Menschen zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben und die sich direkt für jeden Einzelnen verantwortlich fühlen. Viele von ihnen wohnen und leben mit den Betreuten unter einem Dach.

Diese Aufgabe füllt ihren Alltag aus. Dazu gehört, an fachlichen Entwicklungen teilzunehmen und diese auch selber durch konzeptionelle Ideen und innovative Konzepte voranzutreiben.



In diesem Heft beschäftigen wir uns mit dem Thema „Wie wirkt Jugendhilfe“. Dabei geht es um Faktoren, die die Entwicklung der jungen Menschen positiv oder negativ beeinflussen können, z.B. pädagogische Verhaltensweisen und Einstellungen, Strukturen von Einrichtungen/Behörden, Organisations- und Verfahrensabläufe usw. – mithin um die konkreten Bedingungen und Handlungsweisen von MitarbeiterInnen im Jugendhilfesystem gegenüber den jungen Menschen und ihren Familien.

Dazu bieten wir zwei wissenschaftliche Beiträge von Prof. Dr. Klaus Wolf, Universität Siegen an, deren Inhalte Gegenstand einer Veranstaltung des VPE mit Prof. Wolf am 3. März 2008 in Rendsburg war. Weiterhin einen Erfahrungsbericht aus der Arbeit einer Mitgliedseinrichtung, einen nachdenklichen Artikel über die Tendenz, erst spät (in höherem Alter) intensive/stationäre Hilfen einzuleiten und ein Interview mit einem ehemaligen „Heimkind“. Außerdem berichten wir über den Besuch von Frau Ministerin Dr. Trauernicht in einer unserer Mitgliedseinrichtungen, über den wir uns sehr gefreut haben.

Inhaltsverzeichnis

Wie wirken pädagogische Interventionen? <i>Prof. Dr. Klaus Wolf, Uni Siegen</i>	1
Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkung und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht (Auszüge) <i>Prof. Dr. Klaus Wolf, Uni Siegen</i>	2
Wirkung von Jugendlichen bei Aufnahme in höherem Alter <i>Friedrich Theurer</i>	3
Ein Weg der Zusammenarbeit... <i>Christine Butzke</i>	3
Interview mit einem Ehemaligen <i>Annegret Schillert</i>	3
Sozialministerium besucht Haus Norderhofenden <i>Tobias Werner</i>	3

Impressum

JugendHilfe im Dialog

wird herausgegeben vom VPE, Verband Privater Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe in Schleswig-Holstein e.V., Holstenstr. 36, 24582 Bordesholm
1. Vorsitzender Michael Tüngler
Geschäftsführer Klaus Tischler



Wie wirken pädagogische Interventionen?

Klaus Wolf



Pädagogische Handlungen wirken anders als die zum Beispiel von Automechanikern. Menschen sind keine trivialen (und auch keine komplizierten) Maschinen, sondern sie verarbeiten das, was ihnen als pädagogische Maßnahme entgegenkommt, auf ihre eigene und eigenartige Weise. Solche Wirkungen zu erfassen ist also ein anspruchsvolles Geschäft. Hier werden zentrale Dimensionen dargestellt, die dabei zu bedenken sind: Die Differenz zwischen den pädagogischen Absichten und den tatsächlichen Effekten, die relative Bedeutung pädagogischer Aktivitäten im Vergleich zu anderen Einflüssen, den Verzögerungen, den unterschiedlichen Interventionsebenen und den Nebenwirkungen, über die wir uns im klaren sein sollten. Am Ende steht ein Vorschlag, mit welchen Fragen pädagogische Effekte in der Praxis und von Praktikern erforscht werden können.

Nachdem über viele Jahre die Themen Lebenswelt- und Alltagsorientierung und anschließend das der Sozialraumorientierung viele Debatten in Praxis und Wissenschaft, viele Tagungen und Veröffentlichungen bestimmt und zumindest in der Prosa der Konzeptionen einen festen Platz gefunden haben, erscheint nun der nächste leuchtende Stern am sozialpädagogischen Diskurshimmel: die Wirkungsorientierung. Auch wenn eher unwahrscheinlich ist, dass er eine vergleichbare Kraft für die Praxis, geschweige denn für die theoriegestützten Diskussionen haben wird, ist eine anschwellende Verwendung dieses Begriffs nicht zu übersehen. Auch dieser Text trägt – mit durchaus zwiespältigen Gefühlen – dazu bei. Und es werden in den nächsten Jahren – wenn ich das Bild vom leuchtenden Stern noch einmal bemühen darf – nicht nur wenige Kamele mit den Königen der Effektestudien im Schlepptau vorbeiziehen und diesem Orientierungsmittel folgen.

Dabei möchte ich mich über Fragen nach den Wirkungen pädagogischen Handelns gar nicht lustig machen, wenn sie denn ernsthaft und nicht nur zu Propagandazwecken gestellt und entsprechend beantwortet werden. So gesehen sind sie dann allerdings auch nicht mehr der letzte Schrei, sondern ein klassisches pädagogisches Thema mit guten Traditionen. Etwa für die Heimerziehung war die Kritik an den Anstalten als totale Institutionen gerade wegen ihrer z.B. demoralisierenden Wirkungen auf die Insassen so bedeut-



sam. Weil es auf die – beabsichtigten und unbeabsichtigten – Wirkungen so sehr ankommt, untersuche ich selber immer wie der an neuen sozialpädagogischen Handlungsfeldern, wie die Menschen, die zu Klienten werden, das erleben, was ihnen da an sozialpädagogischen Interventionen entgegen kommt (etwa Wolf 1999; 2001; 2001a; 2006). So gesehen ist die grundsätzliche Frage weder neu noch umstritten.

Allerdings gibt es bei dem, was gerade an Wirkungsorientierung scheinbar neu entdeckt wird, einige merkwürdige Kurzschlüsse. Einige will ich kurz karikieren. So findet man manchmal den Glauben, man könne sofort und einfach sehen, wie pädagogische Maßnahmen wirken:

Der Pädagoge tut etwas und was das Kind dann macht, das ist die Wirkung seines vorangehenden Tuns, also Wirkungen treten sofort ein und sie sind offensichtlich. Das ist grober Unfug. Gut untersucht ist hingegen folgender Effekt (z.B. Niemeyer 1993; Wolf 1999): Wenn das Kind in eine pädagogische Einrichtung kommt und sich bessert, wird das auf die Einrichtung zurückgeführt. Wenn das Kind sich nicht besser und die Lage noch schwieriger wird, sucht und findet man die Ursachen in der mangelnden Motivation und Mitarbeit der Kinder, der falschen Einstellung seiner Eltern, der Kriminalität seiner Clique oder gleich in der ganzen Gesellschaft. Eine solche Attributionsrichtung schont zwar das Selbstwertgefühl der Einrichtungen und ihrer Mitarbeiter, ob es aber zu einer Bewertung der Intervention geeignet ist, muss man bezweifeln. Schließlich gibt es die Vorstellung, die Wirkungen pädagogischer Interventionen bestünden ausschließlich in der zielgerichteten Veränderung der Klienten, also in Effekten bezogen auf intrapsychische Prozesse: Abbau von Verhaltensstörungen, Ich-Stärkung und was auch immer. Vielleicht nicht so gezielt wie in der Hirnchirurgie, methodisch nicht so gut durchdesignt wie bei therapeutischen Methoden aber ansonsten so ähnlich: unmittelbare Effekte im Kopf und im Herzen des Klienten. Aber so wirkt Erziehung nicht.

Wie wirkt Erziehung dann? Darum soll es in diesem Text gehen, der auf einem Vortrag beruht, den ich auf dem ISA-Forum am 17.5.2006 in Bonn gehalten habe. Ich möchte einige Merkmale der Wirkungsweise sozialpädagogischer Interventionen beschreiben und an Beispielen insbesondere aus der Heimerziehung illustrieren.

Differenz zwischen den Intentionen des Handelnden und dem Verstehen des Adressaten

Es gibt in der Erziehung immer eine Differenz zwischen den Intentionen des pädagogisch Handelnden und dem Verstehen der Menschen, die die Adres-



saten dieser Handlungen sind. In diesem Sinne erreichen die Pädagogen nie genau das, was sie erreichen wollen. Betrachten wir das an einem möglichst einfachen Fall: der dyadischen Beziehung zwischen einem Erwachsenen und einem Kind. Der Erwachsene tut etwas in einer bestimmten Absicht – z.B. das Kind soll lernen, seine Schulsachen selbständig zusammen zu halten und zu organisieren und er fragt „Hast Du deine Schulsachen schon gepackt?“ Sein Handeln trifft auf das Kind, das dessen Aktivitäten in einer spezifischen Weise interpretiert. Das Kind ist keine triviale Maschine, die nur eine oder einige wenige festgelegte Reaktionen zeigen kann, sondern ein eigenständiges neurologische System, das die Eindrücke in komplexer Weise verarbeitet und ihnen einen eigenen Sinn zuschreibt, vielleicht: „ach ja, das hätte ich beinahe vergessen“ oder „oh nee, das sagt er jetzt nur, um mich zu ärgern“ oder „jaja, lass mich in Ruhe, das mach ich später“ oder ... das Spektrum weiterer Reaktionen ist sehr weit. Wie das Kind das aufnimmt, hängt von seiner derzeitigen Stimmung, seiner Beziehung zu diesem Erwachsenen, der Vorgeschichte solche Schularbeitsaktionen, der aktuellen Relevanz von Autonomiethematen und von vielem mehr ab. Nicht zuletzt beeinflussen seine Lebenserfahrungen – z.B. die Typisierungen, die angeeigneten kognitiven und emotionalen Muster – wie es das versteht, was der Erwachsene tut. Auch der Erziehende kann Intentionen haben, die nicht nur in der Entwicklungsförderung liegen, auch er hat seine momentane Stimmung, die beeinflusst, wie er es sagt und so weiter. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass seine bewussten und unbewussten Intensionen und das Verstehen des Kindes vollkommen übereinstimmen. Wir können aber einige Gründe nennen, die dazu führen, dass die Unterschiede geringer werden.

Je besser sich die beiden Menschen kennen und je besser zumindest der Erziehende zum Perspektivwechsel in der Lage ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Hypothesen des einen über das, was und wie der andere versteht, annähernd richtig sind. Je ähnlicher also die Lebenserfahrungen und die Verarbeitung der Lebenserfahrungen (z.B. die Integration in den Wissensvorrat) sind, desto wahrscheinlicher werden die antizipierten Effekte auftreten, und je fremder sie sich sind, umso unwahrscheinlicher. Alleine das verweist darauf, dass im Heim eher mit nicht-intendierten Effekten gerechnet werden muss, als in kleineren Figurationen und bei langer gemeinsamer Biographie.

Bei großen Machtunterschieden treten auf der Verhaltensebene – also auf der Ebene des sichtbaren Verhaltens – die intendierten Effekte wahrscheinlich auf: Das Kind tut, was der Erwachsene verlangt. Aber je größer die Angst ist, je größer das Risiko von negativen Sanktionen ist, d.h. auch je größer



die Abhängigkeit empfunden wird, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass weitere, nicht sichtbare Effekte auftreten: Das Kind tut das Verlangte nur, so lange es kontrolliert wird, es entwickelt vielleicht eine Ablehnung dem Erwachsenen oder solchen Tätigkeiten gegenüber. E. Ch. Trapp hat schon 1780 geschrieben: „Dass wir die Kinder so wenig kennen, kommt, außer der Ursache, dass wir uns keine Mühe darum geben, auch daher, dass sie sich und ihre Handlungen und ihre Bewegursachen aus Furcht vor uns verbergen“. Wenn Effekte nicht sichtbar werden, bedeutet das also nicht, dass sie nicht relevant sind. Hierauf beruht die wichtige Unterscheidung zwischen Scheinanpassung und Verinnerlichung. Wer meint „mir reicht die Verhaltensanpassung!“ unterschätzt den Bedarf an Selbststeuerung in unserer Gesellschaft erheblich. Das ist ebenfalls ein wichtiges Qualitätskriterium der Heimerziehung: Erreicht sie, dass das Leben im Heim einigermaßen wohlorganisiert über die Bühne geht oder erreicht sie außerdem, dass das Kind Selbststeuerungsmuster lernen kann, die es in seinem späteren Leben unbedingt benötigt (vgl. Wolf 2003). Pädagogische Interventionen, die immer auch einen Zukunftsbezug haben müssen, dürfen sich nicht in einer Anpassung auf der Verhaltensebene (befehlen und gehorchen) erschöpfen, sondern die beabsichtigte (!) Reichweite muss erheblich größer sein: Es geht um stabile Veränderungen des Gefühlshaushalts und der kognitiven Muster.

Wir können das so zusammenfassen: Pädagogen handeln mit Hintergedanken, und das Kind macht sich Hintergedanken über das, was der Pädagoge tut und weitere Gedanken über das, was es selbst tut. Und der Pädagoge macht sich Gedanken über die Hintergedanken des Kindes usw.

Richard, einer der vielen Jugendlichen, die ich über ihr Leben im Heim interviewt habe, drückt es so aus:

„Also allgemein, also wenn man auf dem legalen Weg geht, sind die Chancen null und nichtig. Aber wenn man es von hinten herum macht, bisschen mit Köpfchen, na dann klappt das manchmal.“

Und als Beispiel führt er an:

„Ich muss das immer so galant machen, dass keiner mit dabei ist, wenn ich abends frage, sonst wollen die anderen auch raus. Und dann muss ich die Erzieher so lange betäuscheln, bis sie zustimmen.“

Da man Wirkungen pädagogischen Handelns nicht unmittelbar beobachten kann, benötigen wir beobachtbare Indikatoren, die uneindeutig auf die zu untersuchenden Effekte verweisen. Solche Indikatoren sollte man benennen und ihre Funktion plausibel begründen.



Einwirkung des Pädagogen in Relation zum Einfluss der anderen

Der Pädagoge ist nicht der einzige, der Einfluss nimmt. Wir unterliegen einer egozentrischen Verzerrung, wenn wir nicht berücksichtigen, dass auf das Kind auch andere Menschen einwirken. Für die Heimgruppe ist z.B. die Bedeutung des Einflusses der anderen Kinder vielfach dokumentiert oder – um ein weiteres Beispiel zu nennen – der Einfluss der Abwesenden – zum Beispiel die heimlichen Aufträge der Eltern, die die Kinder erfüllen. Die Pädagogen können (relativ) wichtige Menschen sein, aber sie sind nie die einzig wichtigen. Das Kind ist von vielen Menschen relativ abhängig und erst in der Relation zu den anderen Abhängigkeiten entsteht die Stärke der Wirkung der einen. Gerade die für das Kind wichtigen Menschen außerhalb der Heimgruppe beeinflussen – nicht unbedingt absichtlich und bewusst, aber hochwirksam – welche Bedeutung die Pädagogen im Heim für das Kind haben. Wenn wir uns die Effekte, die während der Zeit im Heim auftreten, nur mit Faktoren des Heimes erklären, tun wir so, als hätten wir ein abgeschlossenes System. Tatsächlich sollten wir aber in Geflechten von Einflussfaktoren denken. Ähnlich wie in einem Spinnennetz werden Bewegungen, die an einer Stelle entstehen, über viele Verbindungen an eine ganz andere Stelle weitergegeben und lösen dort Effekte aus. Mit solchen Fernwirkungen haben wir es in der Heimerziehung häufig zu tun. Nur wenn die Bedingungen in all diese anderen Beziehungen der Kinder konstant bleiben würden, könnten wir einigermaßen sicher sein, dass Effekte, die in der Zeit im Heim auftreten, auch hier ihre Auslöser haben. Das ist nie der Fall, und wir sollten dies bei den Effekten, die wir uns zuschreiben, berücksichtigen. Sonst geraten wir in das vorher skizzierte Muster selbstwertschonender Wahrnehmungsverzerrung: Wenn es schlecht läuft, suchen wir die Gründe außerhalb unseres Einflussbereiches, wenn es gut läuft, bei uns.

Pädagogische Wirkungen sind zeitabhängig.

Die Zeit ist (mindestens) in zwei Aspekten bedeutsam. Zum einen wirkt die gleiche Aktion keineswegs zu jedem Zeitpunkt gleich. Jeder Pädagoge weiß, dass der gleiche Satz zum gleichen Kind nicht zu jedem Zeitpunkt die gleichen Effekte auslöst. Das hat mit der Interpretation und Verarbeitung im Lichte der jeweils aktuellen Relevanzen zu tun. Wie wir Menschen die Handlungen anderer verstehen ist jeweils Kontext abhängig und da der Kontext sich – auf der Zeitschiene betrachtet – laufend ändert, verstehen wir das Gleiche jeweils anders. In der SPFH-Forschung haben wir z.B. systematisch beobachtet, dass die Klientinnen am Anfang der SPFH sehr häufig Frage hatten wie „Bist du gefährlich für mich? Willst du dich in unsere Familie einmischen und bestimmen?“ Wenn diese Frage günstig beantwortet war, entstanden neue Fragen etwa „Bist du genauso hilflos wie wir?“ Jetzt wa-



ren eher konkrete Vorschläge und auch direktivere Aktivitäten gefragt. Wenn diese Aktionen zu früh – also bevor ein Mindestmaß an Vertrauen entstanden war – gestartet wurden, bestätigten sie die Befürchtungen, unter Kontrolle zu geraten (Wolf 2006). Hier wird die Dramaturgie des richtigen Zeitpunktes sehr deutlich: Die gleiche Tätigkeit löst zu unterschiedlichen Zeitpunkten geradezu entgegengesetzte Empfindungen aus. Sie wird einmal als Bedrohung erlebt, dann als kompetente Hilfe. Wie lange es dauerte bis die Angst vor der Fremdbestimmung abnahm, hing auch von der biographischen Sensibilisierung der Klientinnen ab („wie meine Mutter“).

Viele positive und negative Wirkungen pädagogischer Interventionen werden erst erheblich später sichtbar. Das ist z.B. ein Nachteil der Erziehung in isolierenden Institutionen: Erst nach der Entlassung wird offensichtlich, was die Menschen dort alles nicht gelernt haben. Biographische Belastungen und Ressourcen haben eine extreme Langzeitwirkung, wie – für den negativen Fall – gerade an den Beispielen, insbesondere der katholischer Heimerziehung, in skandalisierender Weise deutlich gemacht wurde (vgl. Wienerski 2006). Das gleiche gilt für positive Effekte. Auch diese werden oft erst lange nach Abschluss der Intervention deutlich empfunden. Die (ehemaligen) Klienten beschreiben, wie sie in ihrem Erwachsenenleben auf Ressourcen zurückgreifen, die sich z.B. während ihrer Zeit im Heim entwickelt haben und diese sie bewusst erst später wahrnehmen und auf ihre Erfahrungen im Heim zurückführen (positive und negative Effekte bei Fontana 2006). Versteht man pädagogische Interventionen als Entwicklungsförderung – und reduziert man sie nicht z.B. auf Verhaltensmodifikation – dann geht die Saat notwendigerweise auch erst später auf. Deswegen ist auch die Bedeutung des Messzeitpunktes so bedeutsam: Wer z.B. die Effekte geschlossener Unterbringung nicht auch hinsichtlich der Lebensbewältigung in der Zeit nach der Entlassung untersucht, verpasst die entscheidenden Erkenntnisse.

Interventionsebenen

Effekte sozialpädagogischer Interventionen können auf sehr unterschiedlichen Ebenen angestrebt und erreicht werden. Die Veränderung intrapsychischer Prozesse – d.h. der in der Person des Klienten stattfindenden Prozesse – ist dabei lediglich eine von mehreren möglichen Interventionsfeldern. Nimmt man das Bild einer Kamera, die ihr Beobachtungsfeld immer weiter vergrößert, können diese Interventionsebenen so geordnet werden. Es können Effekte erzielt werden auf

- intrapsychische Prozesse,
- zentrale, dyadische Beziehungen (z.B. Mutter-Kind),
- Strukturen kleiner Figurationen (z.B. Familie),



- Netzwerke,
- Sozialraum und
- gesellschaftliche Folgen.

Der sozialpädagogische Blick unterscheidet sich vom klassisch medizinisch-therapeutischen unter anderem dadurch, dass die Interventionen nicht ausschließlich auf die Änderung der Person des einzelnen Klienten ausgerichtet ist. Wenn es zum Beispiel gelingt, die Entwicklung von neuen Netzwerkbeziehungen anzuregen und ein Milieu zu entwickeln, in dem dieser Mensch mit seinen Eigenarten besser zurechtkommen kann und in dem seine individuellen Möglichkeiten einschließlich aller Begrenzungen und Handicaps zum Tragen kommen, ist sowohl das Ziel der individuellen Entwicklung als auch das der Sozialintegration wirkungsvoller erreicht, als wenn sich die Aktivitäten im Abtrainieren störender Verhaltensweisen erschöpfen (vgl. zum Beispiel *Gehres 1997; Sladek 2000; Rätz-Heinisch 2005*). Nur so werden auch die besonderen sozialpädagogischen Möglichkeiten deutlich, die sich von einem psychopathologischen Blick grundsätzlich unterscheiden. Pädagoginnen können ihre Aufmerksamkeit so auf weitere – eben für die Entwicklung von Menschen relevante – Dimensionen richten.

Intendierte und nicht-intendierte Wirkungen

Es ist nicht sinnvoll, lediglich intendierte Effekte zu kontrollieren. Die nicht-intendierten Wirkungen („Nebenwirkungen“) können so ungünstig sein, dass sie den Sinn der intendierten Effekte infrage stellen. Daher wird – gerade auch außerhalb pädagogischer Kontexte – die Relation von günstigen intendierten und ungünstigen nicht-intendierten Effekten als Maßstab für die Rationalität eines Interventionsprogramms genommen. Es ist geradezu ein Indikator für Professionalität, die nicht gewollten aber trotzdem ausgelösten Effekte in den Blick zu nehmen und z.B. Organisationsstrukturen auf ihre Nebenwirkungen zu durchdenken. Umgekehrt ist das Argument „Das habe ich nie gewollt, also kann ich es auch gar nicht ausgelöst haben“ vielleicht nachvollziehbar, aber doch auch blind für das Schadenspotential eigenen Handelns.

Sozialpädagogische Interventionen bringen immer auch zusätzliche Belastungen hervor, es ist daher die Relation von zusätzlichen Belastungen und zusätzliche Ressourcen zu untersuchen. Solche zusätzliche Belastungen kann man leicht an folgendem Beispiel veranschaulichen. Die Unterbringung in einem Heim ist immer ein kritisches Lebensereignis, das heißt ein Ereignis, das die Person-Umwelt-Passung aus der Balance bringt und aufwändige Neujustierungen erfordert (*Lambers 1996*). Das spricht überhaupt nicht gegen Heimeinweisungen, allerdings gegen naive Rettungsvorstellungen etwa in dem Sinne „jetzt wird alles besser“. Möglicherweise fallen viele Belastungen, Angstquellen



und Einschränkungen weg, aber es kommen auch neue Aufgaben mit neuen Belastungen hinzu.

Sozialpädagogische Interventionen können auch zusätzliche Ressourcen zugänglich machen, das ist ihr Sinn. So können Kinder im Heim als pädagogischem Ort, wenn es gut kommt, knappe und notwendige Ressourcen finden (vgl. Wolf 2001). Oder Klientinnen in der SPFH können neue Selbstwirksamkeitserfahrungen machen, die zur Aktivierung und Ermutigung führen (z.B. Wolf 2001a).

Eine Frau, die zwei unterschiedliche SPFH-Mitarbeiterinnen erlebt hat, beschreibt ihre Erfahrungen so:

„Ich hab sie einmal mitgenommen zum Sozialamt, na denn war Feierabend bei mir. Ich kam da überhaupt nicht zum Vor, sie hat denn das gesagt, denn hatte die ‚nein‘ gesagt und denn war das für sie erledigt. Und wenn ich mit der Frau Weber, mit Helga hingegangen bin, die hat denn noch diskutiert, da haben wir wenigstens was raus gekriegt. Ich stand da immer wie Pik Sieben auf Bahnsteig Acht. Na was soll das, wenn ich mit jemanden reingeh, ich möchte was erreichen und sie sagt, die sagt ‚nein‘, na denn ist gut, denn gehen wir wieder. Und wir haben, wir sind ja hart geblieben, Helga und ich, wir haben denn solange diskutiert, bis wir. Und wir haben denn ‚n Weg gefunden, das da irgendwie rauszukommen. Das haben wir auch geschafft. Wir hatten ja auch in Lüttenklein Mietschulden und das hab ich auch alles alleine, bin ich hingegangen mit Helga und da hab ich das geregelt, dass ich das Bekleidungsgeld denn für David erst mal da lasse und denn hab ich die Mietschulden erst mal alle so zurück gezahlt und denn sind wir mit dem bisschen ausgekommen, was ich denn hatte. (...) Und das haben wir dann so aufgesetzt und denn, das ging. Mit der andern hätt‘ ich das aber nicht machen können. Die hätt‘ gesagt, und die hätten ‚nein‘ gesagt und denn wär’s gut gewesen, denn wären wir wieder raus gegangen“.

Man achte darauf, wann sie von „ich habe“ oder „wir haben“ spricht. Sie führt den Erfolg (auch) auf ihr eigenes Handeln zurück. Darin wird die Selbstwirksamkeitserfahrung deutlich. Diese zu stärken ist ein generelles Interventionsziel.

Ich schlage daher als Bewertungsgrundlage die Erstellung einer Ressourcen-Belastungs-Bilanz vor, das heißt: eine Bilanz der intendierten und nicht intendierten Ressourcen und der nicht-intendierten Belastungen. Ähnliche Denkmuster finden wir in der Resilienzforschung:

es sind nicht die belastende Faktoren allein, die die Effekte erzeugen, sondern die Relation zwischen Belastungs- und protektiven Faktoren.



Wie können wir Wirkungen und Effekte feststellen?

In der Forschung gibt es – grob skizziert – zwei Wege, um Zusammenhänge zwischen Aktivitäten von – in unserem Falle – Professionellen und den Effekten, die sie auslösen, festzustellen. Der eine besteht darin, mit großen Fallzahlen relevante Korrelationen zu suchen. So kann man begründen, dass ein statistischer Zusammenhang besteht: wenn man X tut, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Y auftritt“. Erst durch zusätzliche Theorieanwendung deuten wir einen statistischen Zusammenhang als einen plausiblen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang. Ist die Theorie falsch oder für die Erklärung des Zusammenhangs ungeeignet, wird ein Zusammenhang konstruiert, der so nicht besteht.

Man kann sich das an den Untersuchungen von Rene Spitz (1974) deutlich machen. Er hatte Ende der 1940er Jahre herausgefunden, dass die Annahme, die extrem hohe Sterblichkeit von Säuglingen und Kleinkindern in den damaligen Säuglingskinderheimen beruhe insbesondere auf einer unzureichenden Hygiene, falsch war. Denn die Verbesserung der Hygiene führte nicht zu einer Reduzierung, sondern zu einer Erhöhung der Sterblichkeit. Seine theoriegestützte Interpretation war, dass die mangelnde sensorische und emotionale Anregung der Kinder ihre Widerstandsfähigkeit so schwächt, dass bei ihnen Infektionen einen sehr schweren und manchmal tödlichen Verlauf nahmen, die andere Kinder, die in einem anregungsreichen Feld aufwuchsen, leicht abwehren konnten. Aber die Perfektionierung der Hygiene war so organisiert worden, dass das Feld noch anregungsärmer wurde. Erst die deutliche Intensivierung der Kontakte zwischen den Mitarbeiterinnen und den Kindern erhöhte die Widerstandskraft, was bei nun etwas schlechteren hygienischen Verhältnissen zu einem deutlichen Absinken der Sterblichkeitsrate führte.

Der zweite Weg besteht darin, die in differenzierten, mit qualitativen Methoden arbeitenden Studien erhobenen Daten auch unter Theorieanwendung und mit ausgefeilten Methoden zu interpretieren. So können in den Daten gründende Annahmen über Zusammenhänge (u.a. Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge) entwickelt werden und kontrollierbar auf weitere Fälle übertragen werden.

Ohne theoriegestützte Annahmen sind Konstruktionen von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen also auf beiden Wegen nicht möglich. Die Frage ist, ob sie Alltagstheoretisch oder wissenschaftlich-theoretisch erfolgen. Auch falsche Alltagstheorien führen über die Organisation der Wahrnehmung zu sich-selbst bestätigenden Interpretationen, die nicht mehr aus sich selbst heraus korrigiert werden („jahrzehntelange Erfahrung hat uns gezeigt, dass



...“). Wissenschaftliche Theorien sind einer größeren Kontrolle durch neue Untersuchungen ausgesetzt. Das garantiert nicht ihre Gültigkeit, erhöht aber die Wahrscheinlichkeit. Die theoretischen und empirischen Bezüge sollten daher explizit hergestellt werden. Nur so werden sie für andere überprüfbar.

In der pädagogischen Praxis stehen wir allerdings unter einem erheblich größeren Zeitdruck, wenn wir Wirkungen feststellen wollen. Wir brauchen also weniger aufwändige Verfahren, die aber zugleich nicht die vorher ausführlich skizzierten Einwände völlig außer Acht lassen.

Ich schlage folgende Wege der Reduzierung des Aufwandes vor:

1. Die Faktoren in den Blick zu nehmen, die sich in wissenschaftlichen Untersuchungen als wirksam erwiesen haben.
2. Konzentration auf diejenigen wirkmächtigen Faktoren, die wir in hohem Maße beeinflussen können und für die wir also verantwortlich sind.
3. Systematisierung der besonders knappen Ressourcen und der besonders gravierenden (zusätzlichen) Belastungen. Dabei müssen auch die folgenden Fragen (kurz) beantwortet werden:
 - a. Auf welche knappen zusätzlichen Ressourcen wollen wir unsere Aufmerksamkeit konzentrieren und welche zusätzlichen Belastungen wollen wir in den Blick nehmen?
 - b. Welche Effekte erwarten wir beim Einsatz der Ressourcen? Mit welchen theoriegestützten Annahmen erklären wir den Zusammenhang von neuen Ressourcen und Effekten?
 - c. Auf welchen Interventionsebenen beabsichtigen wir Wirkungen?
 - d. In welchem Zeitraum/zum welchem Zeitpunkt sollen die Effekte beobachtet werden?
 - e. Welche Indikatoren für intendierte und nicht-intendierte Effekte verwenden wir?
Wie erklären wir den Zusammenhang zwischen Indikator und Effekt?

Schlussbemerkung

Was war meine Botschaft? Sie ist nicht: Wirkungen sind ein großes Geheimnis und können nicht untersucht und gemessen werden. Sondern die Wirksamkeit zu untersuchen, ist notwendig und sinnvoll, denn wir sollten in der pädagogischen Praxis das tun, was möglichst viel nützt und zugleich möglichst wenig schadet und unsere Mittel insbesondere dort und so einsetzen, wo und wie sie am wirkungsvollsten sind. Schließlich sollten wir unsere Interventionen so gestalten, dass wir aus den Erfolgen und Misserfolgen systematisch lernen können.



Dafür ist die Definition der einschlägigen Kriterien, die als Indikatoren für gelungene bzw. misslungene Interventionen aussagekräftig sind, außerordentlich wichtig. Diese Definition der geeigneten Kriterien ist vor dem Hintergrund des aktuellen Wissens notwendig und möglich.

Wer allerdings die Augen vor der Komplexität verschließt, verhält sich wie der Mann, der den Schlüssel, den er verloren hat, dort sucht, wo es schön hell ist und nicht dort, wo er wahrscheinlich liegt. Wir würden – wie er – sicher irgendetwas finden, aber wir wissen dann nicht, was wir nun eigentlich untersucht und gemessen haben. So sollten wir nicht vorgehen, wenn wir die Rationalität unseres Handelns erhöhen und keine Schaumschlägerei betreiben wollen.

Literatur

Fontana, Julia: Fürsorge für ein ganzes Leben? Spuren der Heimerziehung in den Biographien von Frauen. Leverkusen 2006 (im Erscheinen) (Verlag Barbara Budrich)

Gehres, Walter: Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern. Opladen 1997.

Lambers, Helmut: Heimerziehung als kritisches Lebensereignis. Eine empirische Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe im Heim aus systemischer Sicht. Münster (Votum) 1996.

Niemeyer, Christian: Markus stört. Sozialpädagogische Kasuistik von Ausgrenzungsprozessen auf attributionstheoretischer Grundlage. Aus: Peters, Friedhelm (Hrsg.): Professionalität im Alltag. Entwicklungsperspektiven in der Heimerziehung. Bielefeld (Karin Böllert) 1993. S. 37-76.

Regina Rätz-Heinisch: Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Würzburg (ergon Verlag) 2005

Maximilian Sladek: Jugendliche Individualisierungsverlierer. München (Juventa) 2000

René A. Spitz: Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr. Stuttgart (Klett Verlag) 1974, 4. Aufl.



Trapp, E.Ch., 1780: Versuch einer Pädagogik. Unveränderter Nachdruck (besorgt v. U. Herrmann). Paderborn 1977: 69

Wenierski, Peter: Schläge im Namen des Herren. Die verdrängte Geschichte der Heimkinder in der Bundesrepublik. München (Deutsche Verlagsanstalt) 2006.

Wolf, Klaus: Machtprozesse in der Heimerziehung. Münster (Votum) 1999.

Wolf, Klaus: Ermutigung in der Sozialpädagogischen Familienhilfe. In: Jugendhilfe, Jg. 2001a, H. 4, S. 206- 211.

Wolf, Klaus: Heimerziehungsarrangements als pädagogische Orte. In: Unsere Jugend, Jg. 2001, H. 7/8, S. 291-302.

Wolf, Klaus: Erziehung zur Selbständigkeit in Familie und Heim. Münster (Votum) 2003

Wolf, Klaus: Sozialpädagogische Familienhilfe aus der Sicht der Klientinnen und Klienten – Forschungsergebnisse und offene Fragen. In: Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hrsg.): Sozialpädagogische Familienhilfe. Freiburg 2006.

Prof. Dr. Klaus Wolf
Universität Siegen
Adolf-Reichwein-Str. 2
57068 Siegen

E-Mail Klaus.Wolf@uni-siegen.de
Homepage www.uni-siegen.de/~wolf.index.htm
Telefon (0271) 7 40 29 12
Telefax (0271) 7 40 29 78

Erschienen in Jugendhilfe Heft 6/2006: 294-301
(<http://www.jugendhilfe-netz.de/>)



Im Folgenden drucken wir auszugsweise eine Studie ab, die Prof. Dr. Wolf für das Projekt „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ erstellt hat. Es handelt sich um eine Metaanalyse von 12 Studien über Wirkungsfaktoren in der Jugendhilfe. Aus Platzgründen drucken wir hier nur die Einleitung von Prof. Dr. Wolf sowie seine zusammenfassenden Schlussfolgerungen aus der Metaanalyse.

Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht

von Prof. Dr. Klaus Wolf

Einleitung

In diesem Text werden 12 hochwertige Fallstudien (i.d.R. Dissertationen, die als sehr gut bewertet wurden), von den sich 9 vorrangig auf stationäre Arrangements und 3 auf ambulante Arrangements beziehen, unter der Fragestellung analysiert, welche Wirkungen und Wechselwirkungen in diesen Untersuchungen beschrieben werden.

Jede Studie wird vorgestellt hinsichtlich

1. Fragestellung, Methoden, Rahmendaten,
2. zentrale Effekte/Wirkungen/Interdependenzen, die in der jeweiligen Studie deutlich werden, und ihrer Erklärung.

Außerdem werden entwickelt:

3. Kategorisierung der jeweiligen Studie nach Hilfen (Tab. 1) und Wirkungsebenen (Tab. 2)
4. eine Zusammenschau der in allen 12 Untersuchungen festgestellten Wirkungen hinsichtlich Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren (Tab. 3),
5. Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung von Qualitätsvereinbarungen.

Zunächst möchte ich einige Vorbemerkungen machen, die dazu beitragen sollen die Relevanz und Reichweite der vorgestellten Ergebnisse einzuschätzen.

Es ist sehr schwierig, zwischen einzelnen Maßnahmen und spezifischen Effekten einen eindeutigen Zusammenhang herzustellen, d.h. zu beweisen, dass dieser Effekt nur durch die Maßnahme bewirkt worden ist und dass die Maßnahme genau diesen Effekt verursacht hat. Weder das zeitliche Zusammentreffen

von Maßnahme und Effekt noch der statistische (in qualitativen Studien aufgrund der geringen Fallzahl sowieso kaum zu erbringende) Beleg einer Korrelation ist ein Beweis für einen linearen Ursache-Wirkungszusammenhang.

Einzelfallstudien können allerdings Interdependenzen sehr plausibel darlegen, also plausibilisieren, welchen Zusammenhang es gibt und wie er erklärt werden kann. Die Seriosität solcher Feststellungen liegt also in der Qualität der Datenerhebung, der Auswertungsverfahren und der theoriegestützten Erklärungen.

Fallstudien sind nie repräsentativ. Sie sind überprüfbar gültig für die untersuchten Einzelfälle. Die Ergebnisse können aber außerdem über den Einzelfall hinaus Gültigkeit beanspruchen, wenn dies überprüfbar begründet wird. Hierbei muss man das breite Spektrum z.B. sehr unterschiedlicher Heimerziehungsarrangements, mannigfaltiger Anlässe für Heimerziehung und sehr unterschiedliche Motive und Ziele der Beteiligten berücksichtigen. Alle Effekte unter der Überschrift „die Heimerziehung wirkt ...“ wären also eine abenteuerliche Generalisierung der Ergebnisse; auch Durchschnittskonstruktionen sind wenig sinnvoll, wenn die Streuung so groß ist.

Ein hinreichend komplexes Modell muss (mindestens) berücksichtigen, dass die Effekte das Ergebnis gelungener oder misslungener Koproduktion sind. Das bedeutet für die beteiligten Institutionen, dass nicht nur die Wirkfaktoren, auf die z.B. die MitarbeiterInnen im Heim Einfluss haben, isoliert werden können, sondern dass es immer auch um das Zusammenspiel zwischen den Institutionen und (weiteren) relevanten Personen

– z.B. der Eltern, anderer Verwandter und Bezugspersonen – geht.

Die Auswahl der Studien erfolgte – nach Absprache mit dem ISA – so, dass ein Schwerpunkt auf der stationären Betreuung liegt. Die Qualität der Studien und ihre Aktualität, die sich aus dem Zeitpunkt der Datenerhebung oder der aktuellen Relevanz der Themen ergab, waren weitere Auswahlkriterien. Schließlich haben wir eine Begrenzung auf zwölf Studien vorgenommen und uns bemüht, damit eine möglichst große Vielfalt abzubilden. Die Nichtberücksichtigung einer erziehungswissenschaftlich angelegten Studie enthält kein Urteil über deren Qualität.

Die Untersuchungen werden hier nicht umfassend rezensiert sondern unter der Wirkungsfrage „ausgeschlachtet“. Die Angaben geben – soweit nicht explizit anders beschrieben – die Ergebnisse und Positionen der Autorinnen und Autoren der jeweiligen Studie wieder. Auf differenzierte Quellenangaben wird – mit Ausnahme der wörtlichen Zitate – verzichtet.

Die Darstellung bezieht sich sowohl auf wünschenswerte (i.d.R. intendierte) Wirkungen als auch auf ungünstige (i.d.R. nicht-intendierte) Wirkungen, die in den Untersuchungen deutlich werden. Positive Effekte werden daher auch unter der Überschrift „Erfolg“, negative Effekte unter „Misserfolg“ beschrieben.

Zunächst werde ich die Untersuchungen kurz in ihrem Untersuchungsdesign beschreiben, anschließend unter der Wirkungs- und Erfolgs-/Misserfolgsfrage ausgewählte Ergebnisse vorstellen.



Konsequenzen für die Gestaltung von Qualitätsvereinbarungen

Vor dem Hintergrund der zwölf analysierten qualitativen Studien sollen einige Empfehlungen für die Qualitätsvereinbarungen formuliert werden.

1. Die in der Tabelle „Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren“ angegebenen „Indikatoren für Erfolg“ (Spalte 2) geben zentrale Dimensionen wieder, die - ggf. für die einzelnen Hilfeformen modifiziert - den Erfolg /Misserfolg von Interventionen erfassen. Erwünschte, intendierte und nicht-intendierte Wirkungen lassen sich daraus leicht ableiten.
2. Quer über alle Studien erweisen sich folgende Dimensionen als besonders relevant (in Klammern: Studien, in denen diese Dimension explizit genannt wird) :
 - Passung des Hilfearrangements (3,5,7,9,10)
 - Partizipation von Jugendlichen und Eltern an den für sie wichtigen Entscheidungen (1, 2,5,7,9,10)
 - Qualität der Beziehung Pädagogin/Pädagoge – Jugendliche(r) (1,3,5,8,10,11,12)
 - Klare, Orientierung gebende Strukturen und Regeln (3, 8,9,12)
 - Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen und den dort entstandenen Strategien und Deutungsmustern (2,5,6,7,9,10)
 - Weiterentwicklung der Beziehung Jugendlicher – Eltern (1,2,6,9)
 - Realistische Betreuungs- und Erziehungsziele (4,7)
 - Netzwerkleistungen von Personen außerhalb des Settings (ohne Eltern) (4,12)
 - Lebensqualität in der Einrichtung (8,9)

Das heißt im Detail:

Es sind nicht einzelne Interventionsformen und Organisationsstrukturen, die generell eine spezifische Wirkung entfalten, sondern eine zentrale Qualitätsdimension ist, ob die Strukturen für diesen Jugendlichen/diese Familie geeignet sind. Je leistungsfähiger die Fachkräfte (Jugendamt, HZE-Einrichtung) darin sind, diese Passung herzustellen, umso wahrscheinlicher werden günstige, intendierte Wirkungen.

Die Partizipation ist eine professionelle Strategie, um diese Passung herzustellen. Darüber hinaus hat die Erfahrung, beteiligt zu sein und gehört zu werden, auch ohne eine solche Funktionalisierung prinzipiell positive Effekte. Sie wirkt wie eine Methode mit der die Mitgestaltung und damit die Verantwortungsübernahme angeregt wird. Wirkungen pädagogischer Interventionen können nämlich nur als Ergebnis von gelungener oder verfehlter Koproduktion verstanden werden. Durch fehlende Beteiligung werden (weitere) negative Wirkungen erzeugt.

Die Qualität der unmittelbaren pädagogischen Beziehung wird in mehreren Untersuchungen als eine Schlüsselkategorie beschrieben. Da sie außerdem in Wechselwirkung zu einigen anderen bedeutsamen Dimensionen steht, ist sie der einschlägigste Indikator (siehe im Detail insbesondere Rätz-Heinisch). Besonders günstig ist die Verbindung von vertrauensvoller, verlässlicher Beziehung und klaren, Orientierung vermittelnden Strukturen. Dabei ist die vertrauensvolle Beziehung eine unverzichtbare (conditio sine qua non) Voraussetzung. Sie entfaltet für sich bereits günstige Wirkungen, sie fördert in der Kombination mit Orientierung gebenden Strukturen Stabilität und Deeskalation, persönliche Entwicklung und Sozialintegration. Der Ausschluss eines Jugendlichen gegen dessen Willen hingegen ist ein harter und trennscharfer Misserfolgsindikator (Freigang, Rätz-Heinisch, Finkel).

Auch das Verstehen der und der Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen sind einerseits Voraussetzungen, um die Passung zu erreichen und realistische, einzelfalladäquate Erziehungs- und Betreuungsziele zu entwickeln (Sladek, Finkel) und bewirken außerdem, dass die Anregungen der pädagogischen Interventionen (das „pädagogische Material“) für die Menschen, deren Entwicklung gefördert werden soll, anschlussfähig werden und in ihr Handeln, Denken und Fühlen integriert werden können.

Die Beziehung zu den Eltern zu klären und weiterzuentwickeln, auch um sich von ihnen lösen zu können, ist eine unvermeidbare und für die betreuten Jugendlichen oft besonders heikel zu bewältigende Entwicklungsaufgabe. Gelingt dies, hat es positive Wirkungen über diese Beziehung hinaus. Die Ergebnisse, die eher

- für eine Moderatorenfunktion ohne Parteilichkeit sprechen (Lambers, Faltermeier u.a.) und die, die positive Effekte der Parteilichkeit belegen (Fröhlich-Gildhoff), lassen sich über die unterschiedlichen Vorerfahrungen wohl ganz gut interpretieren: Wenn Jugendliche durch negative Erfahrungen mit ihren Eltern besonders sensibilisiert sind, wird die Erfahrung, dass es keine Koalition der Mächtigen gegen sie gibt besonders wichtig und entwicklungsfördernd, während ansonsten (und schließlich auch im ersten Fall) die Rolle des fairen Moderators der Beziehungskonflikte besetzt sein sollte. Gelingt es nicht, auch die Eltern (partiell) zu gewinnen, hat dies ungünstige Effekte auch für die Jugendlichen.
3. Die Wirksamkeit pädagogischer Interventionen wird nicht nur (allerdings: auch und intensiv) durch die Aktivitäten in der Einrichtung produziert, die die Betreuung durchführt, sondern auch auf anderen Handlungsebenen (siehe Tabelle 2): der Kooperation Jugendamt – Einrichtung (z.B. Freigang), Jugendhilfe – Eltern (z.B. Lambers), Jugendhilfe – andere Helfer (z.B. Sladek) und andere Mitglieder der Figuration (z.B. Marmann). Diese anderen Ebenen sollten in den Qualitätsvereinbarungen berücksichtigt werden. Eine Dekontextualisierung von Wirkungen und Wirkungsmessung würde die Ergebnisse verfälschen.
 4. Da Jugendliche mit sehr unterschiedlichen Lebenserfahrungen, Interventionsgeschichten und Belastungen nicht gleichmäßig auf die Einrichtungen verteilt sind (vgl. Freigang, Sladek, Rätz-Heinisch), wäre eine Messung der Wirksamkeit und ihr Vergleich ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausgangslagen unsinnig. Die von Sladek für seine Untersuchung entwickelte Typologie gibt Anregungen für die Entwicklung von Typologien, die einerseits grob genug sind, um eine echte Komplexitätsreduzierung zu leisten und andererseits genau genug, um deutlich unterschiedliche Erfolgskriterien zu begründen.
 5. Die wahre Bewährungsprobe für die Qualität der pädagogischen Interventionen findet in der Zeit nach Abschluss der Betreuung statt. Hier muss sich erweisen, ob die individuellen Bewältigungschancen erhöht und die Sozialintegration verbessert wurde. Deshalb erfassen viele der Untersuchungen Wirkungen aus dieser zeitlichen Perspektive (explizit Gehres, Lambers, Finkel, Normann, Bauer u.a., Marmann). Es wird empfohlen, in den Qualitätsvereinbarungen mindestens einen Messzeitpunkt in dem Zeitraum nach Abschluss der Intervention zu legen.

Prof. Dr. Klaus Wolf ist Professor für Sozialpädagogik öffentlicher Erziehung an der Universität Siegen. Prof. Dr. Wolf leitete unter anderem ein Forschungsprojekt zur Sozialpädagogischen Familienhilfe, in dem er auch der Frage nachgeht, durch welche pädagogischen Interventionen die Ressourcen der Familien und der einzelnen Familienmitglieder gesteigert und durch welche sie reduziert werden.



Wirkung von Jugendhilfe bei Aufnahmen in höherem Alter

Ein Beitrag von unserem Mitglied Friedrich Theurer

Es gibt in unseren Reihen nicht wenige Einrichtungen, die in den letzten Jahren immer häufiger Jugendliche aufgenommen haben, die in ihrem Alter deutlich vorangeschritten sind. Nicht selten liegt das Aufnahmealter bei 15 oder 16 Jahren, manchmal erfolgen die Unterbringungen auch erst nach dem 17. Geburtstag. Solche Aufnahmen stellten noch vor einigen Jahren die absolute Ausnahme dar; heute sind sie für manche Einrichtung tägliche Realität.

Die Gründe hierfür sind sicherlich sehr vielschichtig und sollen an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Es hat viel mit einem Paradigmenwechsel in der Jugendhilfe zu tun und mit der Ersetzung stationärer durch ambulante Leistungen. Es gibt offensichtlich einen „Rest“ an Jugendlichen, bei denen die ambulanten Anstrengungen nicht zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben.

An diesen Jugendlichen wurde in der Vorgeschichte viel ausprobiert; viele Versuche, ihnen zu helfen, scheiterten. Viele Beziehungen stellten sich als nicht ausreichend belastungsfähig heraus, um die vorhandenen Schwierigkeiten anzugehen. Über viele Jahre hinweg, manchmal während des gesamten bisherigen Lebens, war das eigene Erleben von Misserfolgen bestimmt. Mit entsprechenden Augen betrachten diese Jugendlichen die Erwachsenenwelt: „Mir kann sowieso keiner helfen!“ Unzuverlässigkeit der eigentlich verantwortlichen Personen und Beziehungsabbrüche spielen die beherrschende Rolle im sozialen Erleben dieser jungen Menschen. Entmutigung und Perspektivlosigkeit sind die vorherrschenden Gefühle dieser Jugendlichen. Diese Ausgangssituation hat gravierende Auswirkungen darauf, wie die Wirkungsorientierung von Jugendhilfe, also der Nutzen von Jugendhilfe erlebt wird.

Bei solchen Aufnahmen stehen die Jugendlichen selbst wie auch die Einrichtungen unter einem mehrfachen Erfolgsdruck. Nicht nur für die jugendhelferischen Aufträge ist dieser zu spüren, weil die zur Verfügung stehende Lebenszeit bis zur Volljährigkeit so knapp ist, dass der Druck, was in dieser Zeit erreicht werden muss, enorm sein kann. Die knappe zur Verfügung stehende Zeit wirkt sich häufig dahingehend aus, dass den Klienten kaum ausreichend Möglichkeit eingeräumt wird, in der restlichen Zeit ihres Jugendlichenda-



seins noch lernen zu können, was für eine erfolgreiche Jugendhilfe notwendig wäre. Versagenserlebnisse können unter solchen Umständen von vornherein erneut programmiert werden. Dieser Druck wirkt sich weiter auf die Einrichtung aus, da auch sie den Anspruch hat, mit den Jugendlichen gemeinsam endlich den „richtigen“ Weg zu finden und sozusagen krampfhaft versuchen muss, Erfolge zu organisieren. Ein solcher „Schuss“ kann gewaltig nach hinten losgehen, weil sich Einrichtung und Jugendliche/r in diesem Teufelskreis leicht gegenseitig im Weg stehen können. Die/der Jugendliche und die Einrichtung wissen genau, dass eine Verlängerung der Jugendhilfe in die Volljährigkeit hinein (sofern sie überhaupt möglich sein sollte) nur stattfinden wird, wenn ein erfolgreicher Weg in der Jugendhilfe im Sinne der Nützlichkeitswirkungen welcher Art auch immer bereits beschritten wird.

Großer Zeitdruck kann auch dadurch entstehen, dass die Aufnahmen von solchen Jugendlichen oftmals sehr kurzfristig erfolgen (müssen). Akute, hochbrillante Krisen führen dazu, dass Unterbringungen manchmal noch am selben Tag erfolgen sollen. Das gesamte System um die/den Jugendliche(n) droht zusammenbrechen, woraus möglicherweise große Gefahr droht. In solchen Situationen ist es oft tatsächlich oder vermeintlich unmöglich, die nötigen Helferkonferenzen durchzuführen, sich Aktenauszüge zustellen zu lassen und diese (wenn vorhanden) noch zu studieren, die nötigen Gespräche durchzuführen und sich erforderlichenfalls einige Tage Bedenkzeit auszubitten, Probewohnen durchzuführen, usw. Auch die/der Jugendliche stehen durch die sich überstürzenden Ereignisse ebenfalls unter hohen Handlungszwängen. Diese Ausgangsbedingungen stellen oft eine eher ungünstige Grundlage für überdachte Entscheidungen dar. Mit dem Milieuwechsel werden bei allen Beteiligten leicht auch unrealistische Hoffnungen auf positive Veränderung allein durch diesen Schritt verbunden. Jugendliche glauben allzu leicht sich selbst, dass sozusagen von alleine jetzt alles anders, besser werde. Jugendhilfeeinrichtungen sind leicht der Meinung, dass sie natürlich das bessere Setting, das bessere Angebot für die/den Jugendliche(n) aus dem Hut zaubern können. Jugendämter haben ebenfalls ihren Anteil daran, wenn unrealistische Ziele (Schulabschlüsse, Integration in den Arbeitsmarkt, Verselbständigung) in Hilfepläne geschrieben werden. Alle diese Probleme können noch besondere Formen annehmen, wenn es sich bei diesen Aufnahmen um Verlegungen aus anderen Jugendhilfeeinrichtungen handelt. Die Erfolgs- und Nützlichkeitsbewertung von Jugendhilfe in solchen Fällen muss auf der Grundlage anderer als der allgemein üblichen Kriterien erfolgen.

Viele der in diesem Zusammenhang auftauchenden Probleme können an dieser Stelle nur angeschnitten werden. Der Zeitdruck und das Ausmaß der



aufgestauten Probleme bergen die Gefahr des (erneuten) Abschiebens in sich. Damit ist nicht nur das Risiko gemeint, dass unter hohem Druck begonnene Jugendhilfemaßnahmen allein dadurch in ihrer Aussicht auf Erfolg sehr gefährdet sind und erneutes Scheitern und damit Verlegung droht. Es ist auch damit gemeint, dass wegen der gebotenen Dringlichkeit Maßnahmen erforderlich sein können, die die Inanspruchnahme externer Dienste und damit Delegieren notwendig machen, wo eigentlich pädagogische Betreuung und Auseinandersetzung aus einer Hand erforderlich wäre. Von Delegation eigentlich pädagogischer Aufgaben kann auch gesprochen werden bei der tatsächlich oder vermeintlich notwendigen Inanspruchnahme therapeutischer Hilfen. Erfolg ist unter solchen Voraussetzungen schwierig.

Häufig spielen in den Hilfeplanungen in solchen Fällen Ziele eine Rolle, die den überlieferten bürgerlichen Vorstellungen vom Leben entsprechen, diesen auch entspringen, aber mit der Lebenswelt der Jugendlichen, von denen hier die Rede ist, nichts zu tun haben. Einen Jugendlichen, der nach Absolvierung seiner Pflichtschuljahre ohne Abschluss von der Schule entlassen wird, darauf zu orientieren, dass er in einem ausbildungs- oder was auch immer vorbereitenden Jahr, in dem er ausschließlich unter seinesgleichen ist, beispielsweise nachträglich den Hauptschulabschluss erreicht, kann sich leicht als Bumerang herausstellen. Jugendliche, die unter solchen Voraussetzungen in einer Jugendhilfeeinrichtung untergebracht werden, haben leicht besondere Probleme damit, diesen Schritt als entlastend zu empfinden. Dies wäre aber eine Voraussetzung für wirksame Hilfe. Eine vorrangig defizitorientierte Planung der Jugendhilfe ist unter diesen Ausgangsbedingungen manchmal fast unausweichlich. Es ist in solchen Jugendhilfefällen nahezu unmöglich, den Jugendlichen das Recht auf eigene Entscheidungen auch in extremen Fällen zuzugestehen und zu berücksichtigen, dass Jugendliche mit einer stark belastenden Vorgeschichte ein anderes Zeitverständnis mitbringen als dies üblichen Kriterien entspricht. Im konkreten Einzelfall kann es im pädagogischen Alltag wie in der individuellen Hilfeplanung äußerst schwierig werden, zuzulassen, dass es auch längere Phasen der scheinbaren Inaktivität geben kann oder muss. Handlungsdruck erfordert allzu häufig Orientierung auf Ziele, die der augenblicklichen Erlebenswelt des/der Jugendlichen nicht entsprechen und daher von außen gesetzt sind. Dies erhöht die Chancen auf positive Wirkungen der eingesetzten Jugendhilfe nicht.

Jugendhilfe in solchen Fällen befindet sich vor neuen Herausforderungen. Die Lebensrealität dieser Jugendlichen muss einschließlich ihrer Widersprüchlichkeit anerkannt werden. Wir können akzeptieren, dass es Fälle von stationärer Jugendhilfe gibt, die erst zu einem relativ späten Zeitpunkt be-



gonnen werden. Die Lösungswege und –versuche, die im bisherigen Leben stattfanden und häufig untauglich waren, müssen in einem relativ aufwendigen Verfahren erfasst und verstanden werden, da die heutige Befindlichkeit darin begründet liegt und die Auseinandersetzung darum Akzeptanz schafft und erst dadurch Lösungsansätze möglich werden. Ein solcher Prozess erfordert aber ausreichende zeitliche Perspektiven, die nicht immer gewährt werden. Er ist nicht vereinbar damit, bei Beginn der Hilfe bereits deren Ende zu thematisieren. Wenn eine Weiterbewilligung von Jugendhilfe, auch in die Volljährigkeit hinein, an die Erfüllung von Voraussetzungen geknüpft wird, handelt es sich leicht um von außen gesetzte Ziele, die der Schaffung von Selbstachtung, Selbstwertgefühl, Vertrauen auf die eigenen Kräfte und Verselbständigung widersprechen und damit die Wirkung von Jugendhilfe in Gefahr bringen können. Jugendhilfe kann nur wirksam und erfolgreich sein, wenn sich Schritt für Schritt für die beteiligten Jugendlichen und mit ihnen gemeinsam eine Erfolg versprechende Weichenstellung erarbeiten lässt. Die Konzepte dafür lassen sich nicht von einem Fall auf andere übertragen. Ein solches kann nur im Kontakt und in der Beziehung zu den Jugendlichen entstehen und darf daher in seiner Erarbeitung und alltäglichen Überprüfung nicht unter Zeitdruck stehen. Die geforderte Passung der Jugendhilfe im individuellen Fall wird ansonsten unmöglich.

Es ist m. E. von großer Bedeutung, sich den Herausforderungen der Jugendhilfe in den geschilderten Fällen zu stellen. Für die betroffenen Jugendlichen kann sehr viel davon abhängen, ob solche Hilfen noch mal eingerichtet werden oder nicht. Viele Jugendhilfeeinrichtungen in Schleswig-Holstein sind bereit dazu und praktizieren dies bereits seit geraumer Zeit. Allerdings dürfen hinsichtlich der Wirksamkeit dabei nicht Kriterien angelegt werden, wie sie vielleicht bei Hilfen berechtigt sind, die viele Jahre eingerichtet werden. Wenn bei dieser Problematik die Frage nach Wirksamkeit von Jugendhilfe nach den üblichen Maßstäben beantwortet werden sollte, müsste die Antwort auf die Frage nach dem Nutzen negativ beschieden werden. Daher beinhaltet die Frage danach, „lohnt sich das denn überhaupt?“, leicht von vornherein die Diskriminierung der negativen Antwort.

Friedrich Theurer



Der nachfolgende Bericht aus dem Alltag einer unserer Mitgliedseinrichtungen zeigt eindrucksvoll, welche Entwicklungen ein positives Zusammenspiel bestimmter „Wirkfaktoren“, wie sie im wissenschaftlichen Beitrag von Prof. Dr. Wolf aufgezeigt werden, ermöglichen kann. Besonders beobachtbar sind an diesem Beispiel

- die Durchhaltefähigkeit und Belastbarkeit der PädagogInnen und damit des Beziehungsangebotes – trotz aller „Belastungstests“ (bis hin zu tätlichen Angriffen) durch schwierige Kinder/Jugendlichen
- die emotionale Annahme und positive Zuwendung zum Kind bei gleichzeitigem Aufzeigen von Grenzen und Konsequenzen
- das gemeinsame Besprechen von Regeln, Grenzen und von nachvollziehbaren positiven und negativen Konsequenzen – sowie das zuverlässige Einhalten der Absprachen durch die PädagogInnen
- die intensive fachliche Zusammenarbeit zwischen den PädagogInnen und mit Kooperationspartnern im Umfeld (hier : Schule)

Ein Weg der Zusammenarbeit mit der Hoffnung auf ein gutes Ende...

Ein Beitrag von Christine Butzke, Trägerin und Leiterin der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung „Bi de Uhlen“

M. kam vor fast genau einem Jahr (12 Jahre alt) in unsere Einrichtung. Wir holten ihn aus der Kinder und Jugendpsychiatrie in L. ab, in der er sich 2 Monate aufgehalten hatte. Wie viele unserer Kinder hat er eine bewegte Geschichte mit diversen Verlusten und Beziehungsabbrüchen. Kontakt zu seinen Eltern gab es die letzten Jahre nicht. Er hat eine Tante, die sein Vormund ist, sich aber aufgrund von M`s Problematik zurückgezogen hat.

M`s Gesamtproblematik ausführlich zu beschreiben, würde den Rahmen sprengen. Ich beschränke mich auf die Schulsituation.

UNBESCHULBAR..... ?

Mit einem IQ von 115... Alle Schulen hatten ihn aufgegeben bzw. abgegeben, alle Pflegefamilien kapituliert. Wir ließen ihn 6 Monate einzeln beschulen, in der Lerntherapeutischen Praxis von Martina Frerichs in Damp. Und durchliefen alle Verhaltensmuster, die er sich erprobter weise zuge-



legt hatte, um sich dem Druck der Schulsituation zu entziehen. Die Spitze war, dass er Frau Frerichs tätlich angriff. Nach 3 Monaten hatten wir „Bergfest“ und er begann mitzuarbeiten, Spaß am Lernen zu haben und zu Frau Frerichs eine Beziehung zu entwickeln. Kritisch wurde es bei Frustrationserlebnissen, diese gilt es nach wie vor auszuhalten und in angemessene Bahnen zu lenken.

In der Gruppe fiel M. durch extreme Stimmungsschwankungen auf, Wutausbrüche, Zerstörungswut, Einkoten, wenig bis gar kein Sozialverhalten im Gruppenalltag. Trotz allem ist M. ein Kind, das man annimmt und gern hat. Beziehungen und Bindungen zu schaffen ist unserer „tägliche Brot“, aber auch Grenzen und Regeln festzusetzen und durchzuführen. Wir besprachen mit M. die Grenzen, die er nicht zu überschreiten hatte und zeigten ihm die Konsequenzen auf, in die er sich begeben würde, wenn er sich nicht an Absprachen hält. Gute Schultage belohnten wir mit angenehmen Nachmittagen in der Gruppe und einem bestimmten Belohnungssystem. Andere Schultage damit, dass er - mit Begleitung - vom Gruppengeschehen ausgeschlossen wurde, um die anderen Kinder nicht zu beeinträchtigen oder gar zu gefährden. Schnell stellten wir fest, wie sehr ihn dieses „wurmte“...

„Alternative“ Verhaltensweisen wurden besprochen und geübt. Er lernte, sich besser zu kontrollieren und benötigte immer weniger Auszeiten. Der Grund der Veränderung war, dass er begann, das Zusammenspiel mit den anderen Kindern und den Erwachsenen zu genießen, Bindungen einzugehen.

Nach den Sommerferien wurde er mit einer Schulbegleitung, in die Realschule Kappeln eingeschult.

Es begann alles von vorn !!!

Nach kurzer Zeit hatte er alles installiert, um von der Schule zu fliegen. Dabei hatten wir ein todunglückliches Kind vor uns, das um Hilfe schriiiiiiiiiie, und schon alle gegen sich hatte, Schüler, Lehrer und Eltern. Leider auch die Schulbegleitung (leicht überfordert), die wir rasch ersetzten durch eine Kollegin, die sich nicht erschüttern lässt und in der Lage ist, zu ihm eine Beziehung aufzubauen.

Es begann der Dialog mit der Schule und die Erarbeitung eines Reintegrationsplanes. Hierbei war auch die angrenzende Förderschule hilfreich, die mit guten Vorschlägen mit ins Boot geholt wurde. Gemeinsam erarbeiteten wir ein Konzept der



„Abgestuften Phasen zur Reintegration emotional und sozial auffälliger Schülerinnen und Schüler“

Für Schülerinnen und Schüler, die aus Gründen ihrer Verhaltensauffälligkeit länger als einen Monat nicht am Unterricht, an einer regulären Schule unterrichtet wurden, oder gemäß §43 JuFöG in Verantwortung der betreffenden Jugendhilfeeinrichtung beschult wurden, sollen folgende, abgestufte Phasen zur Reintegration in den Schulbesuch der ____-Schule gelten :

Phase 1

- Die Jugendhilfeeinrichtung (JHE) stellt sicher, dass der ____-Schule alle zugänglichen Informationen über die zur Reintegration anstehenden Schülerinnen und Schüler zur Ansicht bereitgestellt werden. Insbesondere gilt dies für etwaige Zeugnisse, Förderpläne, Gutachten und Sonderpädagogischen Unterlagen aus der bisherigen Regelschulzeit.
- Die Gründe für den Eintritt des §43 JuFöG sind der ____-Schule bekannt zu geben.
- Zusammenkunft einer „Reintegrationskonferenz“ (Einrichtung, Schulleiter, zuständiger Klassenlehrer, evtl. Psychologe (der das Kind betreut)) mit der Aufgabe, die individuellen Einzelheiten der Reintegration zu planen und abzustimmen.

Phase 2

- Die Reintegrationskonferenz beschließt Phase 2.
- Die bisherige Lehrkraft der JHE nimmt die direkte fachliche Zusammenarbeit mit dem zuständigen Klassenlehrer der ____-Schule auf.
- Es wird abgesprochen, welche schuleigenen Unterrichtsmaterialien, nach den Vorgaben der ____Schule, im Rahmen der einrichtungsbezogenen Beschulung zu bearbeiten sind.
- Die Schülerin/ der Schüler bearbeitet in der Einrichtung die so vereinbarten Unterrichtsinhalte. Diese werden dem Klassenlehrer zu einem gemeinsam festgelegten Zeitpunkt, von der Lehrkraft der JHE vorgelegt.

Phase 3

- Die Reintegrationskonferenz beschließt Phase 3
- Die Schülerin/Schüler nehmen in Begleitung der Lehrkraft der JHE mit dem Klassenlehrer Kontakt auf, um zu bearbeitendes Unterrichtsmaterial und Arbeitsaufträge direkt entgegen zu neh-



men. Erstes Kennenlernen des Klassenlehrers und der Schule durch die Schülerin/den Schüler. Genauso werden die Arbeitsergebnisse wieder zur Begutachtung an den Klassenlehrer zurückgegeben - gemeinsames Besprechen.

- Die Reintegrationskonferenz beendet die Phase 3 und schließt mit der Schülerin/Schüler einen Integrationsvertrag ab, in dem sie/er auf die Grundlagen eines friedlichen und förderlichen Schulbesuchs verpflichtet wird. Bei Verstößen gegen Schulregeln werden Konsequenzen vereinbart und akzeptiert.

Phase 4

- Die Reintegrationskonferenz beschließt Phase 4
- Das erste Erlernen und Erproben sozialer Kompetenzen in der Lerngruppe (Klassengemeinschaft) vollzieht sich in dieser Phase ,während einer täglichen __stündigen Beschulung. (Dauer bitte eintragen) Die Teilnahme an den Schulpausen ist noch nicht vorgesehen, wird - je nach Verlauf - später beschlossen.
- Sowohl Schulweg, als auch Schulbesuch soll die Schülerin/der Schüler zunächst mit Begleitung durch die Einrichtung erleben und später, nach Beschluss der Reintegrationskonferenz abgestuft auch allein vollziehen.
- Die Rk. beendet Phase 4

Phase 5

- Die Rk. beschließt Phase 5
- Der weitere Verlauf des Schulbesuchs soll im Einklang mit der Reintegrationskonferenz flexibel gehandhabt werden.
- Dabei ist ggf. ausdrücklich ein Rückschritt auf alle vorherigen Stufen vorgesehen.
- Eine Beendigung der Phase 5 beschließt nur die Reintegrationskonferenz. Sie „verkündet“ die Integration der Schülerin/des Schülers in die Schule.

Wir, bzw. M. ist in Phase 4. Zwei Stunden wird er beschult und dann erarbeitet er sich den nötigen anderen Stoff Zuhause.

Wir werden berichten, wie es weiter geht....



Interview mit einem Ehemaligen

Das Thema unseres ersten Informationsheftes ist: Wie wirkt Jugendhilfe und wir gehen vom heutigen Stand aus. Aber: Jugendhilfe gibt es schon „etwas länger“ und in diesen Zeiten hat doch auch etwas gewirkt, nämlich das Leben, Arbeiten und Zusammensein mit Menschenkindern, die auf Grund von Vernachlässigung, Problemen, Defiziten nicht in ihrer Ursprungsfamilie leben konnten. Daraus ergibt sich folgende Frage:

Wie wirkte Jugendhilfe? und zwar aus der Sicht eines „Betroffenen“ auf den gewirkt wurde.

Hans* kam mit circa 13 Jahren in die Kleinerichtung (10 Plätze) nach Schleswig-Holstein. Er lebte vorher schon 2 Jahre in einer großen Einrichtung mit etwa 100 Plätzen (5 Gruppen) in Bremen. In der Kleinerichtung lebte er circa 7 Jahre und erfuhr dort auch seine Verselbständigung.

1. Wieso kam es zum Wechsel in das Kleinheim:

Mein Kenntnisstand ist, weil die Erzieher nicht mit mir zurecht kamen

2. Welche Probleme waren nach Deiner Erinnerung vorhanden, wegen denen es überhaupt zur Heimunterbringung kam?

Zu Hause gab es Schwierigkeiten, Mutter trennte sich früh vom Vater, also allein erziehend, (4 Kinder, das 5. unterwegs) da kamen ich und mein großer Bruder „ins Heim“, Mutter kümmerte sich nicht (Vernachlässigung) und bat um HzE. Bei mir gab es Schulschwierigkeiten, Schulschwänzen, Delikte wie Autos aufgebrochen und Wertgegenstände geklaut, Kaufhausdiebstähle, Fahrradklau, war stark gefährdet, aber noch nicht strafmündig. Ich war mehr Mitläufer (Gruppenzwang und um mitzuhalten).

3. Wie hast du die Aufnahmen erlebt?

Bremen: war gut, aber ohne Mama „Scheiße“, aber ich war ja mit dem Bruder zusammen. Es gab viele Freizeitangebote und -möglichkeiten, wollte dort bleiben, aber es war nicht möglich, denn ich musste ins Kleinheim, dort war es absolut „Scheiße“ weil ein Wechsel von der Stadt auf's Land stattfand und der große Bruder durfte nicht mit, fühlte mich allein und einsam.

4. Was war nach der Verlegung neu? Gab es auch gute, belebende Erfahrungen, die damit verbunden waren?

In den ersten Tagen war alles „Scheiße“ da und es hat lange gedauert, bis ich mich eingewöhnt hatte (hat mich alles angepestet), erst als erste Kontakte zu Gleichaltrigen im Dorf/Nachbarschaft entstanden, ging es mir besser.



5. Wieso, was hat geholfen?

Ich brauchte wohl ½ bis 1 Jahr zum Einleben. Na, die Kontakte und dann das Basteln und Schrauben am Moped (mit Tim), durfte Trecker fahren und mitarbeiten, das Kümmern um mich, der „Tritt“ in den Hintern um mich zu aktivieren, die Hilfen für die Schule, bei positiven, erwünschtem Verhalten die positiven Verstärker (durfte mehr, hatte dann mehr Freiheiten und mehr Freizeit).

6. Was war für Dich schockierend, was hat Dich erschreckt?

Ich war ca. 1 Tag da, hatte eine geraucht (13 Jahre), saß im Zimmer, kam Kurt*, drückte mich auf's Bett und drohte, wenn ich noch eine Kippe anfasse, brennt die Luft. Ich dachte, das ist „Scheiße“ hier und der Typ ist ein Arschloch. Hat mich aber nie vom Rauchen abgehalten, habe mich nur fast nie erwischen lassen (in den ganzen Jahren sind mir wohl nur 2-4 Päckchen Tabak abgenommen worden). Heute bin ich Nichtraucher und dass das Abendbrot mit Messer und Gabel gegessen wurde, kannte ich nicht (nur Mittags).

7. Was war es, das Dir daran so wenig gefallen hat?

Der Zwang arbeiten zu müssen wie Hofplatz harken, Straße fegen, Rasen mähen, Laub harken etc. ohne Entgelt (aber gehörte wohl dazu), der Werkstattbau war aber gut und hat Spaß gemacht. Das Schwimmen fehlte mir, in Bremen war ich wohl jeden Tag im Schwimmbad, und ich hatte mehr Badehosen, als Unterhosen, hatte bis 12 Jahre alle Schwimmbadabzeichen. Schwimmen ist heute noch göttlich für mich!

8. Wie erging es dir in der Schule? Welche Probleme gab es? Welche Hilfen hast Du bekommen?

In Bremen: kein Bock, kaum Hausaufgaben gemacht und oft Schulschwänzen (das haben die wechselnden Betreuer gar nicht mitbekommen), große Schule und viele Raucherecken. Ein guter Lehrer war dort, der sich um mich bemühte. Die Schule hier änderte sich, es wurde immer drauf geachtet, enger Kontakt vom Heim zur Schule. Kam sehr gut mit dem Klassenlehrer zurecht, hatte ihn die ganzen Jahre. Der half mir und ich bin gut mitgekommen. Hatte an dieser Schule auch Leistungsschwimmen; habe einen Sonderschulabschluss. Heute kann ich sagen, die Schule hier war eine gute Zeit

9. Wie ging es nach der Schule weiter? Heute bist Du ja ein ausgebildeter Facharbeiter – Wie war Dein Weg in den Beruf?

Nach der Schule machte ich 2 Jahre Praktikum bei Honda, viel Arbeit



auch viel berufsfremde, wie Häuser streichen (Förderung vom Arbeitsamt). Danach war ich unsicher, was arbeiten oder Ausbildung, bekam Angebote/Vorschläge, wollte unbedingt Kfz-Mechaniker werden. Ließ mich nicht beirren oder beeinflussen, vermute Arbeitsamt, Kurt, Karl* und Honda setzten sich zusammen, denn ich bekam von Honda (trotz meiner Strafsache) das Ausbildungsangebot im Praktikumsbetrieb, Chef setzte sich gelegentlich mit mir hin und unterstützte und forderte/förderte mich (das musst du heute Abend lernen). Kurt und Karl setzten sich auch mit mir hin im 1. und 2. Lehrjahr und lernten mit mir z.B. Fachrechnen (war in der Theorie schwach). Später dann volljährig und dann ließ ich etwas nach; meine Führerscheinprüfung und meine schriftliche Gesellenprüfung hatte ich an einem Tag, muss nur auf meinen Führerschein gucken, habe beides bestanden, die schriftliche Gesellenprüfung mit 4/4, aber die mündliche Prüfung war gut, da ich gut erklären konnte (die war nach der praktischen Prüfung) und so habe ich bestanden. Kurt und Karl haben viel mit mir gesprochen, immer gedrängt und der Betrieb hatte die Regel: erst das fertige Berichtsheft und dann gibt es Geld, da hat mich das Geld gelockt.

10. Wie ist Deine heutige Erinnerung an Auseinandersetzungen, wenn es um Fehlverhalten ging?

Immer, wenn ich Mist/Scheiße gebaut hatte, wurde sich hingesetzt und geredet, das war gut, weil nicht gebrüllt wurde! Den größten Mist, den ich gebaut habe, war nach einem Trinkgelage (Saufabend): Ich habe das Bäckerauto gestohlen, bin ohne Führerschein volltrunken damit gefahren und habe einen Unfall (im Dorf) verursacht. Außerdem habe ich dann noch den Polizisten geschlagen. Ich war so betrunken, dass ich am nächsten Tag nichts mehr wusste und sehr stark verkater war. Karl musste mir erst erzählen, was vorgefallen war, hatte keine Erinnerung (hatte wohl 2 Prom.), unzurechnungsfähig. Es kam zur Anzeige. Wollte nach Hause, dachte, die wollen mich sowieso nicht mehr bei so viel Ärger. Karl sagte, du bleibst hier, das ziehen wir gemeinsam durch, fanden viele Gespräche statt, Kurt fordert mich nach einer Woche auf, zum Bäcker zugehen und mich zu entschuldigen, hatte auf dem Weg dorthin so viel Schiss, dachte, mir wird der Kopf abgerissen, aber der Bäcker war sehr gesprächsbereit, freute sich sogar, das kein Mensch zu Schaden kam = Konsequenz: ich musste einen Schaden abarbeiten und jede Woche dort zum Bäcker arbeiten (Garten/ Hof) und jede Woche Rasen mähen, das habe ich ohne Fehlen den Sommer bis Herbst so lange gemacht, bis der Bäcker mir sagte, nun habe ich alles abgearbeitet, gut für mich war, dass mich keiner verurteilt hat, sondern danach wurde gehandelt, mir gehol-



fen und Konsequenzen erarbeitet. Vermute, dass sich alle zusammengesetzt und beratschlagt haben. Am Abend vor der Gerichtsverhandlung saß Kurt mit mir zusammen und hat die Gerichtsverhandlung mit mir besprochen, wie ich mich anziehen soll, wie ich reden und auftreten soll usw. also Vorbereitung. Ich erhielt eine Führerscheinsperre. Wichtig war für mich, dass ich trotz des Vorfalles mein Praktikum bzw. meine Ausbildung machen konnte, das hat nichts darunter gelitten, da bin ich froh. Aber wahrscheinlich wurde das auch von Kurt und Karl besprochen.

11. Gab es für Dich Hauptbezugspersonen im Heim? Wenn ja, warum hast Du Dich für wen entschieden und welche Bedeutung hatten diese Personen für Dich?

Während der Schulzeit Karl (Hausaufgaben/Lernen), auch für Gespräche und die Arbeit im Garten dann in der Ausbildungszeit mehr Kurt wegen der Technik, der war für das Handwerkliche zuständig und für das Bauen, Basteln und Schrauben. Dann auch bei Problemen mehr Kurt, wenn es Probleme gab, haben wir uns Abends zusammen gesetzt und geredet.

12. Gibt es Menschen, mit denen Du Erlebnisse hattest, an die Du Dich besonders erinnerst?

Am Anfang Karl, wegen angenommen sein und zu Hause fühlen, im Laufe der Zeit auch Kurt (der hatte mir ja in den ersten Tagen wegen dem Rauchen gedroht) wegen schrauben, bauen, basteln (handwerkliche). Meine Interessen hatten sich verschoben, außerdem hatte ich so Erlebnisse mit Kurt z.B. wollte er mit der Gruppe essen gehen, aber einer nach dem Anderen sagte ab. Kurt sagte: wir beide gehen und verfressen das ganze Geld, was wir auch machten, mit Vor-, Haupt- und Nachspeise. Ich konnte mich dann fast nicht mehr bewegen, war so toll. Oder das Schlemmerwochenende, da haben wir alle am Samstag das Essen/die Speisen zu bereitet und am Sonntag nur gegessen von morgens bis abends (war geil). Kurt wurde immer wichtiger für mich, deswegen komme ich ja auch noch heute zu Euch.

13. Wie waren die Kontakte zu Deinen Eltern und sonstigen Verwandten in der Zeit der Jugendhilfe?

In den 7 Jahren im Kleinheim nur 2 x Besuche: einmal war ich in den Ferien bei Mutter, bin aber nach 3 Wochen freiwillig zurück. Dann hat sie mich einmal im Heim besucht, danach Kontaktabbruch und später nur mal telefoniert. Wollte auch nicht mehr zu ihr und Nichts mehr von ihr, auch gefiel mir ihr neuer Partner nicht. Aber meine Tante, Mutters Schwester, die gefiel/gefällt mir; wir telefonieren heute noch in Abständen und ich



rede gerne mit ihr. Letzter Besuch dort war vor 8 Jahren, war sehr herzlich und die Frau mag ich, auch ihren Mann. Von ihr bekomme ich auch Informationen über Mutter, entweder erzählt sie oder ich frage. Mutter hat nun einen Betreuer, kommt nicht alleine zurecht. Von meiner Tante bekam ich auch vor Jahren die Anschrift vom Vater, bei dem ich mich meldete. Er freute sich, wir hatten noch 2-4x Kontakt, ist dann aber wieder eingeschlafen. Ich kenne den Mann ja gar nicht.

14. Von heute aus gesehen: Wie beurteilst Du den Weg, den Du gegangen bist? Überwiegt eher eine positive oder eher eine negative Erinnerung?

Heute sehe ich das positiv, da gibt es keine zwei Meinungen, und die Ausbildungsentscheidung kam nur von mir, da habe ich mich durchgesetzt. Die damaligen „Erwachsenenentscheidungen“ waren für mich richtig. Hier habe ich mir schnell die Ladendiebstähle abgewöhnt, gab keine Verführung mehr und keine Verführer/Gruppe.

15. Gibt es in Deiner Erinnerung an die Zeit im Heim Dinge, die nach Deiner heutigen Sicht anders hätten laufen sollen?

Vielleicht das Schwimmen, dass ich hätte Leistungsschwimmen machen können. Die Angebote vom Kleinheim waren gut und klasse: Segelschein gemacht, Urlaub in Hvide Sande in Dänemark auf'm Campingplatz, die Nordsee, länger aufbleiben, die Abende, Nachts am Grill... War auch mal im Zeltlager/Erlebnisurlaub, die dänischen Inseln abpaddeln, ging wohl über 3-4 Wochen. Waren alles Jugendlichen aus Heimen. Da wurde man nicht mehr als Kind behandelt (war dann 15). Man musste schon eigenständig sein/handeln, war ein schöner Urlaub.

16. Hast Du eine Phantasie oder eine Vermutung, was aus Dir ohne Jugendhilfe oder ohne Hilfe in dieser Einrichtung geworden wäre?

Schätze mal, in Bremen hätte ich keinen Schulabschluss erhalten/erreicht, wäre straffällig geworden und im Jugendknast gelandet. Eine Ausbildung wäre da überhaupt nicht gewesen, wäre mein Untergang. Gab keine Bezugserzieher und Bindungen/Kontakte, konnte die Erzieher gegeneinander ausspielen, weil die immer wechselten (Dienst). Wäre ich in Bremen weiter geblieben, wäre ich untergegangen. Das kleine Heim und die Bezugspersonen waren gut: Gab nur zwei Bezugspersonen, da ging nichts unter (und die „Arschlöcher“ haben sich auch noch abends unterhalten/Austausch); man konnte nicht mogeln. Lügen waren am nächsten Tag noch aktuell und es gab Konsequenzen. Damals war es anstrengend (ah, Scheiße, hab keinen Bock mehr), heute finde ich es gut, da Kurt und Karl immer wieder gelenkt und geführt haben.



17. Wie schätzt Du heute Deine ehemalige Beziehung zu den Bezugserziehern ein? Gab es Situationen und Problemlösungen, die für Dich von ganz besonderer Bedeutung waren?

Auf jeden Fall, na ja, die Bäckergeschichte, das Bäckerauto klauen und der Unfall damit. Ich wusste ja am nächsten Tag gar nichts mehr, hatte einen Kater und mir war schlecht. Karl hat mir ja erst mal erzählt, was ich gemacht habe. Ich wollte nur noch nach Hause, dachte, die wollen mich nicht mehr bei so viel Ärger. Karl sagte zu mir, du bleibst hier, das ziehen wir gemeinsam durch (viele Gespräche geführt) Kurt hat mich dann nach 1 Woche aufgefordert, zum Bäcker zu gehen um mich zu entschuldigen. Man, hatte so Schiss, aber der Bäcker hat positiv geredet und mir die Konsequenz gesagt, ich musste das dann abarbeiten jede Woche Rasen mähen und so... Keiner hat mich verurteilt, sondern danach gehandelt und geholfen und Konsequenzen erarbeitet (ich hatte ja hier schon mal was gemacht). Kurt hat abends vor der Gerichtsverhandlung mit mir gesprochen z.B. wie ich mich anziehen soll (Äußeres), wie mich verhalten z.B. reden, Antworten vernünftig und ehrlich = also Vorbereitung. Auch der Richter hat mir gesagt, er will mich hier nicht ein drittes Mal sehen, dann ist Ende. Das habe ich mir dann gut überlegt. Bekam auch eine Führerscheinsperre.

18. Was ist dein größter Erinnerungsschatz an die Zeit „in diesem Heim“

Gut, man hatte Pflichten und Rechte und je nach Alter wurden die größer und dann hatte ich großzügige Rechte. Die haben mir meinen Autoführerschein vorfinanziert. Na, und Ella*, die hat mir damals auch viel geholfen, weil sie da war, anfangs war sie ja nur ein Flirt und Bettgeschichte, aber dann... nun sind wir verheiratet. Ella hat mir viel geholfen und mich auch unterstützt. Wenn man im Nachhinein überlegt und zurück denkt, war schon ne geile Zeit.

* jeweils die Namen geändert

Hans ist mittlerweile 37 Jahre, seit 16 Jahren verheiratet, Vater eines 7-jährigen Kindes, seit 4 Jahren Eigenheimbesitzer und lebt in seinem Dorf. Er hat einen Sonderschulabschluss (L); nach der Schule absolvierte er ein Zweijähriges Praktikum bei Honda und schaffte dort auch seine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker. Er leistete seinen Wehrdienst ab und arbeitete danach wieder in seinem Betrieb. Nun arbeitet er seit circa 7 Jahre bei Toyota. Er nutzt Fortbildungs- und Qualifizierungsangebote regelmäßig und macht die Servicetechnikerschulung.

Annegret Schillert, vom Familienhaus Utsicht in Steinfeld
Erzieherin und Heilpädagogin



Sozialministerin besucht Haus Norderhofenden

Am 19.12.2007 besuchte die Sozialministerin Schleswig Holsteins Gitta Trauernicht die Einrichtung Haus Norderhofenden. Frau Trauernicht machte sich ein Bild über die Einrichtung und ließ sich von den Einrichtungsträgerinnen Frau Schmunz-Eggert und Frau Hansen wie den Bereichsleitern Herrn Beyer und Herrn Werner bei Kaffee und Kuchen umfangreich informieren; auch Herr Dibbern vom Landesjugendamt wie Frau Wells-Netlau vom Jugendamt Flensburg wohnten dem Besuch bei. Nach der Begrüßung durch Frau Schmunz-Eggert wurden die einzelnen Fachbereiche vorgestellt.

Frau Trauernicht war überrascht von dem breiten Angebot der Einrichtung und lobte das drei Säulen Konzept bestehend aus Eingliederungshilfe für psychisch kranke Menschen, der Mutter (Vater) – Kind Hilfe wie den Hilfen zur Erziehung nach §§ 27 ff, 35a und 41 SGB VIII.

Frau Trauernicht war sehr interessiert an dem Mutter-Kind Bereich der Einrichtung, in denen Frauen mit ihrem Nachwuchs in so genannten Satellitenwohnungen leben. Frau Trauernicht, die vor Jahren das Buch „Soziale Arbeit mit Alleinerziehenden“ schrieb, verwies während des Gesprächs darauf, dass junge Mütter heute enormen gesellschaftlichen Veränderungen ausgesetzt seien. Vor allem das Kind müsse verstärkt in den Fokus rücken, auch im Hinblick auf die brandaktuelle Thematik vernachlässigter Kinder. Frau Hansen konnte deutlich die speziellen Angebote aber auch Probleme in diesem Bereich darstellen.

Gitta Trauernicht erfuhr weiterhin Neues: „Ich wusste gar nicht, dass eine kleine Einrichtung auch auf Schulabschlüsse abzielt“, als sie vom Bereichsleiter Jugendhilfe, Tobias Werner, hörte, dass die Jugendlichen in der Einrichtung ggf. den Haupt- oder Realschulabschluss erlangen können. Darauf werden sie von einer Sonderpädagogin vorbereitet. Auch weitere Angebote wie hausinterne Qualifizierungsmaßnahmen in einer Werkstatt, Auslandsprojekte, Anti-Gewalt-Training und therapeutische Maßnahmen fanden großes Lob.

Bei einem Rundgang durch das Haus besuchte Frau Trauernicht auch den Bereich der Eingliederungshilfe, in dem Männer und Frauen mit psychischen Erkrankungen betreut werden, mit dem Ziel, sie wieder für ein selbständiges und verantwortungsvolles Leben vorzubereiten. Frau Trauernicht suchte das Gespräch mit den Bewohnern und äußerte sich positiv über die warme Farbgestaltung in der gesamten Einrichtung. Herr Beyer als Bereichsleiter der



Eingliederungshilfe stellte unter anderem die bereichsübergreifende Arbeit als sehr fruchtbar und ergänzend dar.

Abschließend lobte Frau Trauernicht nochmals das vielseitige Konzept der personenorientierten Hilfen und äußerte, dass Flensburg grundsätzlich als Stadt mit bemerkenswerten Konzepten auffalle und daher ihre Wege auch immer wieder nach Flensburg führten.

Tobias Werner
Bereichsleiter Haus Norderhofenden



Auflistung Mitglieder nach Landkreisen

Kreis Dithmarschen

Eiderhaus

Friedrich Theurer
Wollersum 5
25774 Lunden
Tel. (04882) 51 38
Fax (04882) 51 33
E-Mail eiderhaus@web.de

Familienanaloge Wohnform Dithmarschen

Hellgrid Bald
Storchenallee 1
25712 Burg/Dithmarschen
Tel. (04825) 30 40 34
Fax (04825) 90 17 70
E-Mail FawoBald@aol.com

Haus Nordlicht

Michael Tüngler
Achter`n Diek 22
25764 Reinsbüttel
Tel.: (04833) 42 46 84
Fax: (04833) 42 46 85
E-Mail michael_tuengler@web.de

Kinderhaus Achter`n Diek

Norbert Schulz
Achter`n Diek 17
25764 Reinsbüttel
Tel. (04833) 4 23 32
Fax. (04833) 41 00
E-Mail norbert_schulz@online.de

Kinderhof Frestedt

Gottfried Bürker
Dorfstr. 20
25727 Frestedt
Tel. (04830) 1 430
Fax (04830) 13 26
E-Mail kinderhof.frestedt@
t-online.de
Internet www.kinderhof-
frestedt.de

Wohngruppe Albersdorf

Heike Vollstedt
Hamburgerstr. 30
25782 Tellingstedt
Tel. (04838) 76 70
Fax (04838) 76 70
E-Mail info@wgalbersdorf.de
Internet www.wgalbersdorf.de

Stadt Kiel

Betreutes Jugendwohnen Kiel

Udo Kowalewski
Rendsburger Landstr. 44
24113 Kiel
Tel. (0431) 73 48 99
Fax (0431) 73 48 92
E-Mail info@bjw-kiel.de
Internet www.bjw-kiel.de

Erstes Kieler Kinderwohnhaus

Jutta Rühr
Rendsburger Landstr. 432
24111 Kiel
Tel. (0431) 69 71 77
Fax (0431) 65 01 22
Internet jutta.ruehr@vr-web.de



I.N.S.E.L. Jugendhilfe GmbH

Dieter Hentschel/Axel Nolte
Kladowweg 19
24111 Kiel
Tel. (0431) 6969734
Fax (0431) 6969736
E-Mail I.N.S.E.L.Jugendhilfe@
t-online.de

Schultz-Hencke-Heime

Werner Prignitz u.a.
Rendsburger Landstr. 371
24111 Kiel
Tel. (0431) 696920
Fax (0431) 6969211
E-Mail schultz-hencke-heime@
t-online.de
Internet www.Schultz-Hencke-
Heime.de

Stadt Neumünster

Kinderhaus Höhne

Edeltraud Höhne
Plöner Str. 171
24536 Neumünster
Tel. (04321) 929790
Fax (04321) 929791
E-Mail edeltraut.hoehne@gmx.de

Kreis Nordfriesland

Alte Schule Poppenbüll

Christiane Walterbach/Klaus Bornholdt
Dorfstr. 4
25836 Poppenbüll
Tel. (04862) 655
Fax (04862) 8526
E-Mail AlteSchule@web.de

Haus der Kinder

Nicole Zidowitz
Norderende 20
25853 Bohmstedt
Tel. (04671) 60220
Fax (04671) 602229
E-Mail zidowitz@foni.net

IN FAMILIA

Dieter Rohde
Deichgrafenstr. 47
25832 Tönning
Tel. (04861) 232
Fax (04861) 6656
E-Mail rohde-toenning@
t-online.de
Internet www.IN-FAMILIA.de

Kinder- u. Jugendheim

Pole Poppenspäler

Sybille Mitterhuber
Pestalozzistr. 47a - 49
25826 St. Peter-Ording
Tel. (04863) 3467
Fax (04863) 5737
E-Mail pole-poppenspaeler1@
gmx.de

Kinderhaus Eiderstedt

Silvia Koch
Karkenstraat 5
25882 Tetenbüll
Tel. (04862) 686
Fax (04862) 1598
E-Mail kinderhaus-eiderstedt@
t-online.de
Internet www.kinderhaus-
eiderstedt.de



Kinderhaus Guhl

Peter Guhl
Bahnhofstr. 3
25885 Oster-Ohrstedt
Tel. (04847) 80 20 22
E-Mail guhlkinder@t-online.de
Internet www.guhlkinder.de

Kinderhaus zur Mühle

Erhard und Jörg Mielack
Lecker Str. 3
25917 Achtrup
Tel. (04662) 42 01
Fax (04662) 772 44
E-Mail achtrupmuehle@
t-online.de
Internet www.achtrupmuehle.de

KJHE Peter Pan

Andreas und Heike Grünig
Süderhuuserstr. 1 - 2
25862 Goldebek
Tel. (04673) 9 60 90
Fax (04673) 9 60 89
E-Mail HAGruenig@aol.com
Internet www.kinderheim-
peterpan.de

Kleinsteinrichtung Vahl

Michael Vahl
Welter Chaussee 3
25836 Vollerwiek
Tel. (04862) 10 20 46
Fax (04862) 10 20 47
E-Mail michael.vahl@t-online

**Sozialpädagog. Jugendhilfe-
einrichtung Lietzke**

Gundula Lietzke
Norderweg 4
25872 Wittbeck
Tel. (04845) 74 65
Fax (04845) 79 09 77
E-Mail lietzke@gmx.de
Internet www.jugendhilfe-
lietzke.de

**Kreis Rendsburg-
Eckernförde****Brügger Hof**

Christian Pohlen, Knud Johannsen,
Andreas Meienburg
Oberdorf 2
24582 Brügge
Tel. (04322) 7 58 30
Fax (04322) 7 58 3 25
E-Mail info@brueggerhof.de
Internet www.brueggerhof.de

Familienwohngruppe Höbek

Angela Lappenbusch-Breitfeld
Hauptstr. 1
24790 Höbek
Tel. (04331) 7 08 87 73
Fax (04331) 7 08 87 74
E-Mail wghoebek@tonline.de

Haus Kormoran

Claudia Nöhren
Am Hünenberg 1
24340 Kochendorf
Tel. (04351) 47 61 75
Fax (04351) 45 71 75
E-Mail info@kjh-kormoran.de



Hof Neumühlen

Ute Kurz u. Ralf Ehlers
Neumühlen 1
24802 Klein-Vollstedt
Tel. (04330) 1201
Fax (04330) 1042
E-Mail info@hof-neumuehlen.de
Internet www.hof-neumuehlen.de

Kinderheim Bi de Uhlen

Christine Butzke
Könsbyfeld 1
24364 Holzdorf
Tel. (04352) 1484
Fax (04352) 1088
E-Mail BideUhlen@web.de

Kinderheim Haus Tannenhof

Udo Kehrer
Schmiedestr. 4
24369 Waabs
Tel. (04352) 1667
Fax (04352) 1669
E-Mail UdoKehrer@aol.com

Therap. Lebensgemeinschaft.

Haus Narnia

Thomas Hölscher
Bordesholmer Weg 7
24582 Mühbrook
Tel. (04322) 4398
Fax (04322) 5333
E-Mail info@haus-narnia.de

Kreis Schleswig- Flensburg

Altes Forsthaus

Jürgen Arff
Groß Brebel 27
24392 Brebel
Tel. (04641) 3505
Fax (04641) 988377
E-Mail altes.forsthaus.gbr@gmx.de

Betreutes Wohnen Tarpholz

Dierk Petersen
Tarpholz 3
24963 Tarp
Tel. (04638) 899419
Fax (04638) 899420
E-Mail dierk-petersen@versanet.de

Familienhaus Utsicht

Kay und Annegret Schillert
Krock 10a
24888 Steinfeld
Tel. (04641) 1608
Fax (04641) 988498
E-Mail kayuannegret@gmx.de

Haus Norderhofenden

Angela Schmunz-Eggert/
Annedore Hansen
Wannratt 21
24966 Sörup
Tel. (04635) 1219
Fax (04635) 1796
E-Mail schmunz-eggert@t-online.de
Internet www.haus-norderhofenden.de



Junges Wohnen Grundhof

Dörthe Thorun
Geltinger Landstr. 1
24577 Grundhof
Tel. (04636) 8202
Fax (04636) 1307
E-Mail junges-wohnen-thorun@
t-online.de

Junges Wohnen Harrislee

Gisela Godau
Ostermark 57
24955 Harrislee
Tel. (0461) 78492
Fax (0461) 770 34 37
E-Mail ggodau@junges-wohnen-
harrislee.de
Internet www.junges-wohnen-
harrislee.de

Kinderhaus Krumbügel

Anett Krumbügel
Flensburgerstr. 13
24969 Lüngerau
Tel. (04604) 989610
Fax (04604) 989611
E-Mail kinderhaus-
krumbuegel@t-online.de

Kinderhof Norderfeld

Klaus Diederichsen
Haffstr. 19
24989 Dollerup
Tel. (04636) 8132
Fax (04636) 8447
E-Mail kdie@gmx.de

Kleinstheim Imaz

Petra Imaz de Zavella
Gaisberg 2 - 4
24977 Langballig
Tel. (04636) 8116
Fax (04636) 976574
E-Mail Petra.Imaz@t-online.de

Treenehof Hollingstedt

Christian und Petra Eggers
Nedderend 12 a
24876 Hollingstedt
Tel. (04627) 189316
Fax (04627) 189317
E-Mail treenehof@t-online.de

Kreis Stormarn

Erziehungsfamilie Großhansdorf

Susanne Kowalski
Bartelskamp 11
22927 Großhansdorf
Tel. (04102) 67100
Fax (04102) 67100
E-Mail home@
susanne-kowalski.de
Internet www.susanne-kowalski.de









